

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoralltheologie.

32. Jahrgang.

März 1908.

No. 3.

Predigtstudie über Luk. 19, 11—28.¹⁾

Dieser Text überlieferst uns ein Gleichnis des HErrn. Wann hat der HErr dieses Gleichnis erzählt? Er befand sich, wie Lukas, der Evangelist, uns berichtet, auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Um den HErrn und seine kleine Jüngerschar hatten sich große Volksmassen gesammelt. Der HErr mit seinen Jüngern war mit den Festscharen zusammengetroffen, die hinaufzogen nach Jerusalem zum Osterfest. So war der HErr nach Jericho gekommen, er hatte vor den Toren der Stadt einem Blinden das Gesicht wiedergegeben und war dann in die Stadt eingezogen. Dort in Jericho hatte der HErr sich des Bachäus erbarmt und war in sein Haus eingefehrt und hatte so den Volksmassen die Wahrheit eingeschärft: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ (19, 1—10.) Dort im Hause des Bachäus hat der HErr dieses Gleichnis erzählt, und zwar denen, die solches hörten, denen, die dort versammelt waren. Hauptfächlich seinen Jüngern galt dieses Gleichnis.

Die heilige Geschichte läßt uns auch darüber nicht im unklaren, was den HErrn bewogen hat, dieses Gleichnis gerade zu der Zeit seinen Jüngern zu erzählen. „Darum daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbar werden“, V. 11. Die Jünger befanden sich damals in einer eigentümlichen Stimmung. Sie merkten es dem HErrn an, daß etwas Großes, etwas Besonderes im Werke sei. Sie hatten es gemerkt, daß es mit dieser Reise nach Jerusalem etwas Besonderes sei, etwas anderes als mit den andern Reisen Jesu nach jener Stadt. Je näher man dieser Stadt Gottes kam mit

1) Wir geben hier einmal eine Predigtstudie über einen freien Text, über ein wichtiges Gleichnis des HErrn. Wir hoffen dadurch diesem oder jenem Amtsbruder einen Dienst zu erweisen, der in den Nebengottesdiensten über freie Texte predigen muß. Wir werden, D. v., später einmal wieder eine solche Studie geben, besonders wenn es gewünscht werden sollte.

ihrem Tempel und dem Sitz Jehovahs, um so größer wurde die Aufregung, die Erwartung der Jünger, besonders da so große Volksmassen sich um den Herrn sammelten. Und was erwarteten die Jünger? Sie glaubten und meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbar werden. Die Wortstellung ist bedeutsam: ὅτι παρα-
ζόημα μέλλει ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ ἀναφέονται. Das Wort παραζόημα steht an der Spitze. Darauf liegt der Ton. Das war die Meinung der Jünger, augenblicklich, sofort, sowie der Herr nach Jerusalem komme, werde das Reich Gottes offenbar werden. Die Jünger wußten es, daß der Herr deswegen gekommen sei, auf diese Erde das Reich Gottes zu bringen. Das hatte er ihnen von Anfang an klar und deutlich gesagt. Wie wir wissen, machten sich die Jünger aber von diesem Reich Gottes noch gar fleischliche Gedanken. Sie konnten es immer noch nicht verstehen, daß das Reich Gottes ein geistliches Reich ist in den Herzen der Menschen, ein Reich, das geistliche Güter hat, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Die Jünger verstanden darunter mehr oder weniger ein weltliches Reich. Das erwarteten sie, der Herr werde im jüdischen Land ein mächtiges Reich aufrichten mit großer irdischer Herrlichkeit. Er werde besonders auch die äußerer Feinde Israels zu Boden werfen und dann von ganz Israel mit Begeisterung als sein König anerkannt werden. Und nun hatte sich diese Meinung damals bei den Jüngern festgesetzt: jetzt sei der große Zeitpunkt da. Sofort bei seinem Einzug in Jerusalem werde sich ihr Meister offenbaren als König seines Volkes, werde seine Herrlichkeit zeigen und sein Reich errichten. Herrlichkeit und Triumph erwarteten sie in Jerusalem. Es will uns unbedeutlich scheinen, wie solche Gedanken der Jünger Herzen damals einnehmen konnten. Wenige Tage vorher hatte der Herr ihnen gesagt, daß er zum Leiden und Sterben nach Jerusalem ziehe. (18, 31—33.) So sehr waren ihre Herzen eingenommen von der erwarteten Herrlichkeit, daß diese Rede des Herrn gar keinen Eindruck auf sie machte, daß sie der keines vernahmen, daß die Rede ihnen verborgen war und sie nicht wußten, was das gesagt sei. Diesen hochgespannten Erwartungen seiner Jünger von irdischem Sieg und Triumph wollte der Herr entgegentreten durch dieses Gleichnis und ihnen zeigen, daß ganz etwas anderes als Triumph, Ruhe und Sicherheit sie erwarte.

Der Herr erzählt von einem Edlen, „der fern in ein Land zog, daß er ein Reich einnähme und dann wieder käme“, V. 12. Ein Mann von vornehmer Herkunft begibt sich in ein fernes Land, um ein Reich, eine Herrschaft für sich zu nehmen, um bei dem Oberherrn des Landes um die Herrschaft über die Bürger seiner Heimat zu bitten und dann zurückzukommen und seine Herrschaft auszuüben. Was der Herr hier seinen Jüngern erzählt, war den Juden damals kein unbekanntes, sondern ein sehr bekanntes Vorkommen, daß irgend ein einheimischer König oder Fürst nach dem fernen Rom zog, um sich vom römischen Kaiser die Herrschaft über sein Land bestätigen zu lassen. So hatte z. B. Archel-

laus nach dem Tode seines Vaters Herodes sich nach Rom begeben, um von den Römern, die ja die Oberherren in Palästina waren, den Thron zu erlangen. Ebenso hatte es Antipas nach dem Tode seines Bruders Philippus gemacht. Der Herr will zwar nicht speziell auf eine dieser politischen Tatsachen anspielen, sondern er gebraucht eine Erscheinung, wie sie damals den Juden, auch seinen Jüngern, wohl bekannt war, um seine Lehre zu veranschaulichen.

Unter diesem Edlen, der fern in ein Land zog, malt der Herr sich selbst ab. Er ist der Edle, der Sohn Davids, der Mann von hoher Herrlichkeit, der Sohn Gottes. Nicht augenfällig bei seiner Ankunft in Jerusalem will er sein Reich offenbaren, sondern darüber wird noch eine Zeit vergehen. Er will fern in ein Land ziehen und sein Reich einnehmen und dann wiederkommen. Der Herr sagt es also seinen Jüngern klar voraus, daß er seine sichtbare Gegenwart ihnen entziehen werde, um sein Reich bei seinem himmlischen Vater einzunehmen. Diese Zeit umfaßt die ganze Zeit bis zur Wiederkunft Christi zum Gericht. In dieser Zeit nimmt der Herr sein Reich ein. Dort in Jerusalem hat er durch Leiden und Sterben den Satan und sein Reich der Finsternis überwunden und also sein Reich, sein Reich der Gnade und Herrlichkeit, gestiftet. Und nun ist der Herr auferstanden und aufgefahren gen Himmel und herrscht auf Gottes Thron und sammelt durch die Predigt des Wortes, des Evangeliums, sein Reich, seine Kirche, und legt alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße. Diese ganze Zeit hindurch ist der Herr seinen Knechten, seiner Kirche gleichsam fern. Wohl ist der Herr ja nach seiner eigenen Verheißung bei seinen Jüngern allezeit, jeden Tag, bis an der Welt Ende, aber eben unsichtbar, in seinem Wort und Sakrament, da ihn der Glaube sieht und ergreift und seine Gnadennähe fühlt und spürt. Seine sichtbare Gegenwart hat der Herr seiner Kirche entzogen. Erst dann, wenn sein Reich vollendet ist, am Jüngsten Tage, wird der Herr sichtbar wiederkommen und dann sein Reich offenbaren in der Fülle seiner Macht und Herrlichkeit. Und seine Gläubigen, seine Jünger, werden dann teilnehmen an der Herrlichkeit ihres Herrn und mit ihm in Ewigkeit herrschen.

Der Herr erzählt weiter. Ehe jener Edle seine weite Reise antrat, rief er zehn seiner Knechte, teilte unter sie zehn Pfund, daß jeder ein Pfund bekam, und gab ihnen den Auftrag, damit zu handeln, bis er, der König, komme. Dieser Edle gab also seinen Knechten eine Aufgabe für die Zeit seiner Abwesenheit. Er gab jedem ein Pfund, eine *μνᾶ*, eine geringe Summe Geldes. Eine *μνᾶ* sind hundert Denare. Ein Pfund beträgt also etwa 12½ bis 15 Dollars. Mit diesem Geld sollten sie handeln die ganze Zeit über, während welcher dieser Herr seine Reise unternahm (*ἐν ὅδῳ οἰχομένῳ*). Es war augenscheinlich nicht sowohl die Absicht dieses Edlen, durch dieses Handeln der Knechte seine Güter zu vermehren; er wollte vielmehr die Treue seiner Knechte erproben, wollte ihre Treue prüfen. Hier schildert also Jesus die Auf-

gabe, die er seinen Jüngern gibt, während sie hier auf Erden weilen. Unter diesen zehn Knechten begreift der Herr ohne Zweifel die Gesamtheit seiner Gläubigen, seiner Jünger, bis an den Jüngsten Tag; ganz ähnlich wie er seine Kirche den zehn Jungfrauen vergleicht. Die Gläubigen sind ja seine Knechte. Er hat sie erlöst aus des Satans Reich und Gewalt, daß sie sein eigen seien. Und die Christen haben im Glauben ihn als ihren Herrn angenommen, in dessen Reich sie leben, dem sie dienen wollen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die Jünger und Knechte des Herrn, die gläubigen Christen, sind hier auf dieser Erde während der Zeit, bis der Herr wiederkommt. Und Christus hat ihnen eine bestimmte Aufgabe zugewiesen. Er will ihre Treue erproben. Das sollten damals die Jünger lernen, daß nicht Ruhe und Sicherheit, Freude und Herrlichkeit ihrer warte, sondern daß sie hier auf Erden in der Abwesenheit ihres Herrn und Meisters noch eine Aufgabe erfüllen, daß sie hier noch für ihren Herrn und Heiland arbeiten sollten. Und das sollen alle Christen aller Zeiten aus diesem Gleichnis lernen. Der Herr nimmt seine Knechte, seine Gläubigen, nicht also bald, wenn sie bekehrt und also aus der Welt errettet und seine Knechte geworden sind, zu sich in den Himmel, daß sie mit ihm herrschen und seiner Herrlichkeit genießen, sondern er läßt sie noch fürzere oder längere Zeit, wie er es für gut befindet, hier in dieser Welt. Sie sollen handeln, arbeiten, und zwar für ihn. Das ist die Hauptaufgabe, die die Christen haben, sie sollen sein Reich, das Reich ihres Heilandes, fördern und ausbreiten. Sie sollen mithelfen, daß immer mehr Menschen aus der Gewalt Satans und seinem unseligen Reich erlöst und selige Untertanen werden ihres Herrn und Königs Jesu Christi, dem sie hinfest dienen. Gerade mit ihnen und durch sie, bei denen er unsichtbar ist, will der Herr sein Reich einnehmen, seine Herrschaft hier auf Erden bestimmen und immer weiter ausbreiten.

Und damit seine Christen, seine Knechte, handeln und arbeiten, damit sie diese Aufgabe erfüllen können, so gibt ihnen ihr Herr und König, einem jeden einzelnen, ein Pfund. Von Natur, aus sich selbst sind sie arm, sie haben keine Kraft, kein Vermögen, für den Herrn zu arbeiten. Christus, ihr Heiland, gibt ihnen Kraft und Gaben, daß sie arbeiten und wirken können für Christi Reich. Unter dem Pfund sind alle Gaben und Kräfte zu verstehen, die ein Christ hat, seien es nun die besonderen geistlichen Gnadengaben, die der Herr seinen Gläubigen schenkt in und mit der Bekhrührung, seien es natürliche Gaben des Leibes und des Geistes, die der Mensch hat und die der Geist Gottes in der Bekhrührung heiligt und in seinen Dienst nimmt, besonders auch die Gnadennmittel, Gottes Wort und die Sakramente. Alles, was ein Christ ist und hat, alle seine Gaben Leibes und der Seele, soll er als ein Pfund ansehen, das sein Herr ihm gegeben, ihm anvertraut hat, nicht als sein freies, unumschränktes Eigentum, mit dem er tun und lassen könnte, was er wollte, sondern eben als ein Pfund, mit dem er handeln, arbeiten

soll für seinen König. Unser König ist hingegangen, sein Reich einzunehmen. Er sitzt zur Rechten Gottes und regiert mit göttlicher Allmacht die ganze Welt zum Besten seiner Kirche. Und wir, seine Knechte, seine Gläubigen, sollen diese ganze Zeit über für ihn arbeiten, sollen seine Mithelfer, seine Mitarbeiter sein bei diesem Werk. Das sehen Christen nicht an als eine schwere Last, das ist vielmehr eine hohe Ehre. Zugleich will unser König auch uns prüfen, ob wir treu umgehen mit dem Pfund, das er uns anvertraut hat.

Es ist ja freilich wahr, daß der Herr die Gaben verschieden auserteilt, dem einen mehr, dem andern weniger. Doch diesen Umstand will der Herr in diesem Gleichnis nicht hervorheben. Diesen Umstand betont er in einem andern Gleichnis, das mit unserm Gleichnis manche ähnliche Züge hat, in dem Gleichnis von den Talenten oder Zentnern. (Matth. 25, 14 ff.) Hier will der Herr nur darauf hinweisen, daß ein jeder Knecht von seinem Herrn ein Pfund, eine gewisse Summe von Gaben und Kräften, empfängt, die er treu nach Gottes Willen gebrauchen und anwenden soll.

Im nächsten Vers weist der Herr nun noch hin auf das Verhalten der Bürger jenes Landes, über welches jener Edle König werden wollte. Christus erzählt weiter: „Seine Bürger aber waren ihm feind und schickten Botschaft nach ihm und ließen ihm sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“, W. 14. Auch dieser Zug des Gleichnisses ist dem wirklichen Geschehen nachgebildet. Dessen mußte ein solcher König und Fürst, der damals nach Rom reiste, um seine Herrschaft über ein gewisses Land bestätigen zu lassen, gewißig sein, daß die Bürger jenes Landes ihn nicht zum König haben wollten. Sie schickten dann wohl ihrerseits eine Gesandtschaft von Bürgern hinter dem Fürsten her zum römischen Kaiser und ließen diesem kundtun: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns König sei.“ So war es z. B., wie Josephus berichtet, dem Archelaus ergangen, als er den Thron seines Vaters zu erlangen suchte. Da hatten die Juden eine Gegengesandtschaft nach Rom geschickt und ließen den Kaiser bitten, ihr Land lieber dem römischen Reich völlig einzufallen.

Was der Herr mit diesem Zug des Gleichnisses sagen will, ist ja ganz klar. Der Herr will zeigen, welche Aufnahme er finden werde bei seinem Volk. Christus will den fleischlichen Gedanken seiner Jünger entgegentreten, die da meinten, es sei jetzt die Zeit unmittelbar bevorstehend, daß Christus sein Reich offenbaren werde. Ganz Israel werde ihn als seinen König annehmen und durch ihn über alle seine Feinde triumphieren. Der Herr sagt ihnen, so werde es nicht sein. Sein Volk, das Volk der Juden, werde ihn verwerfen, werde ihn nicht zum Könige wollen. Wie schnell ist das wahr geworden! Bald nach diesen Worten ist Jesus als König nach Jerusalem gekommen, zwar nicht als ein solcher König, wie die Jünger meinten, aber als ihr Gnadenkönig, arm und gering, reitend auf einem Esel und dem Füllen der lastbaren Eselin.

Und wie hat Jerusalem ihn aufgenommen? Als einen Gotteslästerer hat die Stadt ihren König verworfen und ihn ans Kreuz gebracht. Und dabei ist Juda, Jerusalem geblieben bis auf den heutigen Tag. Das Volk der Juden hat im großen und ganzen seinen Messias verworfen. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Und doch hat der Herr sein Reich eingenommen, hat seine Kirche unter den Völkern der Erde gegründet und breitet durch den Dienst seiner Kirche seine Herrschaft immer weiter aus, gewinnt immer neue Untertanen, bis sein Reich vollendet dasteht und er dann wiederkommt, es in seiner Herrlichkeit offenbar zu machen. So weit reicht der erste Teil dieses Gleichnisses.

Im zweiten Teil erzählt der Herr nun weiter, was sich begeben wird bei seiner Wiederkunft. „Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte“, V. 15. Die Mission dieses Edlen, dieses Fürsten, hat also einen glücklichen Ausgang genommen. Die Herrschaft über sein Land ist ihm vom Oberherrn bestätigt worden. Und nun lehrt er in sein Land, in sein Reich zurück, um den Seinen sich als König und Herrscher zu zeigen und ungehindert seine Herrschaft auszuüben.

Auch hier ist dieser Edle das Bild unsers Herrn Jesu Christi. Auch unser Herr nimmt sein Reich ein. Kein Feind, keine Macht Himmels und der Erden kann ihn daran hindern. Der Herr, unser erhöhter Heiland, vollendet seine Kirche, sein Gnadenreich, hier auf Erden. Und wenn das geschehen ist, kommt er wieder und offenbart sich vor aller Welt als das, was er längst ist, als der König seines Reiches, so daß dann alle, auch seine Feinde, ob sie es wollen oder nicht, seine Herrschaft anerkennen müssen. Dann kommt der Herr wieder „zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht, mit Gnad' und füßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht“. Und seine Knechte, die hier handeln und arbeiten mit seinem Pfund, bitten und flehen: „Ach, komm, ach, komm, o Sonne, und hol' uns allzumal zum ew'gen Licht und Wonnen in deinen Freuden- saal!“ Und das wird unser König zur rechten Zeit tun, wenn er sein Reich eingenommen hat, wenn die Arbeit seiner Knechte vollendet ist.

Und nun erzählt Christus weiter, wie der Edle als König seine Herrschaft ausübt und Gericht hält. Und zwar erzählt er zunächst, wie der König gegen seine Knechte sich verhält. Der König läßt seine Knechte vor sich fordern, alle die Knechte, denen er Geld gegeben hatte, und läßt sich von jedem Rechenschaft geben, damit er erfahre, wer mit dem Gelde gehandelt und was er damit gewonnen habe. — So steht es auch mit den Christen. Sie sind Knechte ihres Königs Jesu Christi. Er hat seinen Knechten, jedem einzelnen, ein gewisses Pfund gegeben, und zwar mit dem Auftrage, damit zu handeln. Die Christen sind Christo, ihrem König, Rechenschaft schuldig, wie sie ihre Gaben, die er ihnen verliehen hat, alle ihre Gaben Leibes und der Seele, gebraucht haben im Dienst des Herrn. Sie sind Gott dafür Rechenschaft schuldig, und der

Herr wird diese Rechenschaft von ihnen fordern. Er wird sie vor sein Gericht ziehen am Jüngsten Tage, wenn er als König sich offenbart. Und zwar fordert der Herr von allen seinen Knechten Rechenschaft. Wohl redet unser Gleichnis nicht von einem Gericht über alle zehn Knechte, sondern es werden uns nur drei genannt. Und von diesen drei werden zwei treu, einer aber wird untreu erfunden. Aber damit will Christus ohne Zweifel nicht etwa dieses andeuten, daß nur einzelne Menschen am Jüngsten Tage gerichtet werden, und die andern frei ausgehen. Diese drei Knechte sind nur Beispiele der andern Knechte, von denen noch manche treu und andere untreu erfunden werden.

Wie findet nun jener König das Verhalten seiner Knechte während seiner Abwesenheit? Der erste trat hinzu und sprach: „Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben“, B. 16. Der zweite kam und sprach: „Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen“, B. 18. Einige, und wohl die Mehrzahl der Knechte, haben den Befehl des Königs ausgeführt, sie haben gehandelt mit dem Gelde, das ihr Herr ihnen gegeben, und bei dem Handel auch guten, allerdings unterschiedlichen Erfolg gehabt. — So wird es sein am Jüngsten Tage, wenn Christus, unser König, kommt, Rechenschaft zu halten mit seinen Knechten. Es werden viele vor ihn kommen und in seinem Gerichte bestehen. Bei vielen wird es sich zeigen, sie haben als Knechte Christi gearbeitet, treu und fleißig gearbeitet mit den Gaben, die Gott ihnen anvertraut hatte. Sie haben gearbeitet für Christum und sein Reich, im Interesse ihres Herrn. Allerdings, sie haben verschiedenen Erfolg. Der eine arbeitet treu und fleißig mit den Gaben, die Gott ihm gegeben hat, und sein Erfolg ist ein großer und herrlicher. Wer denkt da nicht an die herrlichen Taten, die große Männer Gottes ausgerichtet haben, wie z. B. die Apostel, ein Augustin, ein Luther und viele, viele andere. Ein anderer arbeitet auch treu und fleißig mit dem Pfunde, das ihm anvertraut ist, wenn auch nicht in demselben Maße wie der erstere, und sein Erfolg ist ein kleinerer und geringerer. Wer aber arbeitet, wer sein Pfund, seine Gaben für Gottes Reich gebraucht, der wird auch Segen haben bei seiner Arbeit, der tut etwas für seinen König und dessen Reich. Und der Tag des Gerichts wird es ohne Zweifel offenbar machen, daß zutweilen auch Knechte, die nur geringes Ansehen genossen, deren treue Arbeit mehr im stillen vor sich ging, auf die wenige oder niemand groß achtete, mehr getan haben im Reiche Gottes als andere, die hohes, großes Ansehen genossen in der Kirche.

Merkwürdig ist noch eins. Beide Knechte sagen: „Herr, dein Pfund hat zehn, hat fünf Pfund erworben.“ Sie schreiben den Erfolg ihres Handels nicht sich selbst zu, sondern dem Gelde des Herrn und damit dem Herrn selbst. Mit Recht merkt hier Bengel an: „Non sibi, sed bono domino servus adscribit vim.“ Darin liegt eine wichtige Lehre für uns Christen. Wir dürfen den Erfolg unserer Arbeit nicht uns selbst zuschreiben. Darin liegt eine große Gefahr für den Chri-

sten, wenn Gott seiner Arbeit Erfolg gibt, daß er sich das selbst und seinem Fleiß und seiner Treue zuschreibt und so sich selbst erhebt und geistlich stolz wird. Und so kommt es denn bald dahin, daß er sich über seinen Nächsten erhebt und stolz auf ihn herabsieht, der nach seiner Meinung weniger getan hat als er selbst. Er kommt bald dahin, daß er von Gott Lohn beansprucht für sein Tun. Nein, ein Christ muß Gott die Ehre geben für allen Erfolg bei seiner Arbeit, schon bei seiner irdischen Arbeit und noch mehr bei seiner Arbeit im Reiche Gottes. Und es ist ja auch in der Tat und Wahrheit so. Er verdanckt ja alles seinem Gott und König. Der Christ ist nicht aus sich selbst fähig, für Gottes Reich und in Gottes Reich zu arbeiten, sondern allein durch seine Gaben, die er empfangen hat. Dies Pfund des Herrn ist es, das arbeitet und erwirkt. Und das hat ihm ja Gott gegeben. So gebührt auch Gott alle Ehre, alle Anerkennung für den Erfolg der Arbeit. Wenn das ein Christ erkennt, so bleibt er in der Demut, und immer reicherer Segen wird auf seiner fleißigen, treuen Arbeit ruhen. In solcher Demut stand der große Paulus. Er schreibt: „Ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ (1 Kor. 15, 10.)

Seinen treuen Knechten spendet der Herr Lob. „Er sprach zu ihm: Gi du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte“, V. 17. Er nennt ihn einen frommen, guten Knecht, der seines Herrn Willen und Auftrag erfüllt hat. Er gibt ihm das Zeugnis, daß er treu gewesen sei. Zwar war es nur wenig, ein geringes Ding, worin er seine Treue erwiesen hat. Aber er hat gezeigt, daß er treu ist, und so vertraut ihm sein Herr eine große Herrschaft über zehn Städte an. Ganz ähnlich spricht der Fürst zu dem, der fünf Pfund gewonnen hatte, V. 19. Er wird über fünf Städte gesetzt. — So wird es sein am großen Gericht des letzten Tages. Der Herr Christus erkennt die treue Arbeit der Seinen an. Vor aller Welt will der Herr die Treue besonders seiner Diener, seiner Knechte, anerkennen. Und der Herr wird ihnen einen Lohn geben. Wenn Christus kommt und sein Reich, seine Herrschaft, in Herrlichkeit offenbart, dann sollen seine treuen Knechte teilhaben an seiner Herrlichkeit. Sie sollen teilhaben an seiner Herrschaft, mit ihm herrschen. So hat ja der Herr auch bei einer andern Gelegenheit seinen Jüngern gesagt: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels.“ (Matth. 19, 28.) Allerdings verdient haben die Knechte des Herrn diesen Lohn nicht. Der Lohn steht auch in gar keinem Verhältnis zu der Arbeit und Treue. In einer ganz kleinen, geringen Sache sind sie treu gewesen und sie empfangen einen überaus großen, herrlichen Lohn. Nicht verdient haben sie den Lohn; sie haben ja nichts erarbeitet, sondern das Pfund ihres Herrn ist

es, das etwas erworben und gewonnen hat. Es ist ein Gnadenlohn, den der gütige Herr seinen Christen gibt. Und nicht alle empfangen denselben Lohn. Je mehr und treuer ein Christ im Reiche seines Herrn gearbeitet hat, einen um so reicherem Gnadenlohn, ein um so größeres Maß der Herrlichkeit will sein König ihm geben. „Wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ (2 Kor. 9, 7.) Wie soll aber solcher Gnadenlohn uns antreiben, daß wir treu arbeiten für unsern König und sein Reich!

Doch nicht alle seine Knechte fand jener Edle bei seiner Wiederkunft treu. Ein anderer, einer, der in eine andere Klasse gehörte, als jene ersten beiden (*ἄτερος*), kam und sprach: „Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten“, V. 20. Dieser Knecht hatte das Gut seines Herrn nicht verschwendet und umgebracht. Er hatte es gut und sicher beiseite gelegt und aufbewahrt und gab nun dem Herrn das Seine zurück, unversehrt und unverletzt. Aber gearbeitet hatte er damit nicht, und so hatte des Herrn Pfund auch nichts gewinnen können. In seinem Schweißtuch, welches er nicht gebrauchte, den Schweiß der Arbeit von der Stirn zu wischen, hatte er es sorgfältig aufbewahrt. Und der träge Knecht gibt auch für sein Verhalten eine Entschuldigung an. Er spricht weiter: „Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, das du nicht gelegt hast, und erntest, das du nicht gesät hast“, V. 21. Er schiebt die Schuld für seine Trägheit von sich ab auf seinen Herrn. Sein Herr ist ein harter Mann, der in Geldsachen keine Barmherzigkeit kennt, der selbst da nehmen und ernten will, wo er nichts hingelegt und nicht gesät hat, der also ganz übertriebene Forderungen stellt. Die Furcht habe ihn abgehalten, mit dem Pfunde zu arbeiten. Wie leicht hätte es geschehen können, daß er das Pfund bei dem Handel verloren hätte, und dann hätte er es ersezten müssen. Und auf der andern Seite, wenn das Pfund etwas eintragen würde, so hätte nur sein Herr und nicht er selbst Nutzen und Vorteil davon. Christus stellt uns diesen Menschen vor als einen Menschen, der auf sich und seinen Nutzen und Vorteil sieht, anstatt auf seines Herrn Nutzen und Vorteil bedacht zu sein. Eigennutz und Lohnsucht, nicht das Interesse seines Herrn, bestimmt sein Tun und Handeln. Und um sich zu entschuldigen, stellt er seinen Herrn hin als einen harten, ungerechten Menschen und hält ihn auch wohl selbst dafür, nämlich für einen, der an andere übertriebene Forderungen stelle, um sich selbst zu bereichern.

Als dieser Knecht vor ihn gebracht wird, wie urteilt da sein Herr über ihn? „Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schaf!“ V. 22. Sein Herr nennt ihn einen Schaf, einen bösen Knecht, der nicht getan habe, was seines Amtes war. Er sagt ihm, daß er ihm sein Urteil sprechen werde aus seinem Munde, nach seinen eigenen Worten. Wenn das wirklich so wäre, wie er sage, so habe er doch für sein böses Verhalten keine Entschuldigung. „Wußtest du, daß

ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht gelegt habe, und ernte, das ich nicht gesät habe?" V. 22. Wußtest du das, warum hast du denn nicht nach dieser Erkenntnis gehandelt? Wir müssen das wohl beachten, jener Herr und Fürst will damit nicht zugeben, daß er ein solcher Mensch sei, er will nur sagen: Deine Entschuldigungen sind leer und nichtig und halten nicht Stich. Hieltest du mich wirklich für einen solchen harten Menschen, so hättest du danach handeln sollen. „Warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? und wenn ich kommen wäre, hätte ich's mit Wucher gefordert", V. 23. Der Herr will nicht sagen, daß der untreue Knecht dann recht gehandelt habe nach seines Herrn Willen und Befehl, wenn er sein Pfund den Wechsler gegeben hätte, sondern er will ihm zeigen, wie er hätte handeln können und müssen, wenn er wirklich glaubte, daß er, der Herr, ein harter Mann sei, der da ernten wolle, wo er nicht gesät habe. Dann hätte er, der Herr, Nutzen und Vorteil von seinem Gelde gehabt, und der Knecht hätte keine Gefahr gelaufen. Nachdem so der Herr dem Knecht seine leere Entschuldigung genommen hat, spricht er nun das Urteil über ihn aus. „Er sprach zu denen, die dabei standen: Nehmet das Pfund von ihm und gebet's dem, der zehn Pfund hat", V. 24. Der untreue Knecht ist damit aus dem Dienst seines Herrn entlassen und steht ganz arm da.

Was will nun Christus mit diesem Teil des Gleichnisses lehren? Welche Wahrheit will er hier abbilden? Bei der Deutung dieses Teiles müssen wir uns hüten, alle einzelnen Züge des Gleichnisses ausdeuten zu wollen. Gar manches dient, wie auch sonst in den Parabeln des Herrn, der Ausschmückung. Mancher Zug ist hinzugefügt, um die Erzählung lebendig und anschaulich zu machen. So haben die Ausleger sich viel damit abgeplagt, festzustellen, was der Herr abbilden wolle mit den Wechsler, wie ein Christ sein Pfund, die ihm anvertrauten Gaben und Güter, den Wechsler geben könne, was darunter zu verstehen sei. Man hat da allerhand gemutmaßt. Um eine Probe zu geben, lassen wir einen Abschnitt aus Godets Kommentar folgen: „Was versteht Jesus unter dem Wechsler? Einige christliche Verbindungen, denen jeder Gläubige die Mittel anvertrauen kann, welche er selbst nicht zu verwenden weiß? Oder geförderte, fähigere Personen als er, unter deren Leitung er sich begeben kann, um nützlich im Dienste Christi zu arbeiten? Allein das Geld dem Wechsler anvertrauen, heißt nicht, sich unter seine Leitung begeben und unter ihm arbeiten. Und warum würde Jesus in diesem Fall von einem Wechsler reden, das heißt, von einer dem Hause des Herrn fremden Person, statt von irgend einem andern Diener? Hofmann denkt an Christen, welche nicht selbst die Gabe des Lehrens haben und in diesem Fall andern begabteren, aber dem Glauben noch fremden Personen das Mittel darbieten sollen, für das Reich Gottes das zu werden, was sie selbst nicht sein können. Göbel sieht in der Übergabe des Geldes den Verzicht auf das christliche Bekenntnis und die christliche Tätigkeit, welche für denjenigen zur Pflicht

wird, der nicht ganz für die Interessen des HErrn eingenommen ist; denn dadurch läßt er wenigstens andern die Stelle frei, die er unnütz einnimmt; vgl. 14, 28. Dies alles ist wenig natürlich und steht mit dem gebrauchten Bild in sehr schwachem Zusammenhang. Ist es nicht einfacher, unter der Bank die göttliche Allmacht zu verstehen und unter dem von dem Knecht geforderten Alt des Deponierens einen Gebetszustand, in welchem der Knecht, der sich unfähig glaubt, selbst für Christus etwas zu tun, wenigstens Gott bitten kann, aus ihm und seiner christlichen Erkenntnis denjenigen Vorteil zu ziehen, den er für gut finden wird? Ein solches Gebet wenigstens steht in jedermann's Macht. Die Antwort Jesu läme also darauf hinaus: „Wenn du nicht selbst arbeiten konntest, so hättest du wenigstens durch Beten deine Treue beweisen sollen.“ (S. 483.) Alle diese hier gegebenen Erklärungen bringen von selbst den Eindruck mit, daß sie nicht die richtigen sind. Dieser ganze Zug gehört mit zur lebendigen Ausschmückung der Erzählung und sollte nicht im einzelnen gedeutet werden. Es gilt gerade bei diesem Abschnitt, das tertium comparationis aufzufinden und festzuhalten.

Seinen treuen Knechten, die fleißig nach seinem Willen für ihn und sein Reich gearbeitet haben, stellt der HErr einen andern, ganz verschiedenartigen (*τέτος*) Knecht gegenüber. Der war nicht treu und fleißig. Er hatte zwar das Pfund seines Herrn nicht umgebracht, sondern es sorgsam aufbewahrt, aber er hatte nicht damit gearbeitet. Das Pfund des Herrn hatte nichts gewonnen in seiner Hand. So steht es leider auch in der Kirche. Es gibt auch solche Christen, die Knechte des HErrn sind und ihre Gaben von ihm empfangen haben, aber sie haben sie umgebracht. Sie sind von ihrem HErrn abgefallen und haben ihre Gaben und Kräfte in den Dienst des Teufels und der Welt, der Feinde Gottes, gestellt. Von solchen Knechten redet der HErr hier nicht. Aber es gibt Christen, die stellen ihre Gaben und Kräfte, das ihnen anvertraute Pfund, nicht in den Dienst des HErrn. Sie haben gar manche Gabe, manche Erkenntnis, die vorteilhaft auszunützen wäre für Christum und sein Reich. Aber sie sind zu bequem und träge. Sie fürchten sich vor dieser Arbeit, sie schenken sich vor den Gefahren, die damit verbunden sind, etwa vor dem Spott und Hohn der Welt, der jeden trifft, der mit seinem Christentum Ernst macht und für Christentum entschieden arbeitet. Es scheint ihnen, als ob doch der HErr ein harter Herr wäre, der von seinen Knechten zu viel fordere. So will ein solcher wohl für seine Person ein Knecht des HErrn bleiben, aber nicht für ihn arbeiten, nichts für ihn leiden, sich selbst keinen Gefahren aussezen. Er ist nicht bereit, für seinen HErrn zu leiden und zu dulden. Er denkt an sich, an seine Sicherheit und Bequemlichkeit. Wie viele solcher gibt es, die sich Christen nennen und Christen sein wollen und die doch aus solcher Bequemlichkeit und Leidenschaften sich und ihre Gaben nicht in Gottes Dienst stellen mögen. Sie wollen es nicht mit Jesu Feinden halten, sie wollen aber auch nicht entschieden eintreten und arbeiten für Gottes

Reich. Solche Christen sind untreu, sie gehen nicht fleißig um mit den Gaben, die Gott ihnen gegeben hat; sie gebrauchen sie nicht nach Gottes Willen und schädigen also an ihrem Teil Gottes Reich und Werk.

Wie urteilt der Herr über solche Leute? Er nennt den Knecht im Gleichnis einen bösen Knecht, einen Knecht, der seines Herrn Willen gewußt und ihn doch nicht ausgeführt hat. Es liegt eine ernste Wahrheit für uns Christen in diesen Worten. Nicht nur der Christ ist ein böser, ein untreuer Knecht, der sein Pfund, seine Gaben, die ihm gegeben sind, veruntreut und sie in den Dienst der Sünde stellt, sondern auch der, der sie gar nicht gebraucht, der mit seinen Gaben nicht für Gott und sein Reich arbeitet. Wer nicht mit Christo sammelt, der zerstreut. Wer nicht als Diener Christi für ihn und sein Reich arbeitet, der arbeitet gegen ihn. Und die Strafe wird nicht ausbleiben. Der Edle im Gleichnis heißt jenem bösen Knecht sein Pfund nehmen, und damit ist jener Knecht verworfen und hat aufgehört, ein Knecht zu sein. Und so geht es auch hier. Wer nicht für Christum arbeitet mit seinen Gaben, dem nimmt der Herr endlich seine Gaben ganz. Er verliert den Glauben, er wird aus einem Christen wieder ein Unchrist, aus einem Knechte Gottes ein Knecht und Untertan des Teufels. Das ist die Wahrheit, die Christus hier einschärfst: Wer nicht als ein treuer Knecht arbeitet für Christum und sein Reich, der ist schließlich überhaupt kein Knecht mehr, und er wird es gewißlich am Jüngsten Tage erfahren. Und da helfen auch keine Entschuldigungen. Hier auf Erden machen sich solche faulen Christen manche Entschuldigungen zurecht: es sei zu schwer, was der Herr fordere; sie könnten nicht für Gottes Reich arbeiten, sie hätten nicht Gaben genug; man komme dabei in zu große Gefahr; der Herr sei ein zu harter Herr etc. Dort am Jüngsten Tage wird es offenbar werden, daß sie untreue Knechte sind, die für ihren Herrn nicht arbeiten mochten. Sie werden dastehen nackt und bloß in ihren Sünden und also vor Gott nicht bestehen. Der Herr wird an jenem Tage auch das Verborgene des Herzens ans Licht ziehen. Er wird recht behalten in seinen Gerichten. Sehen wir zu, daß wir hier fleißig arbeiten für den Herrn und sein Reich!

Jener Edle im Gleichnis befahl aber den Umstehenden, seinen Dienern und Trabanten, nicht nur, dem bösen Knecht sein Pfund zu nehmen, sondern er setzte hinzu: „und gibet's dem, der zehn Pfund hat“. Und da seine Diener sich darüber verwunderten und sprachen: „Herr, hat er doch zehn Pfund“, da fuhr der Herr fort und setzte noch hinzu: „Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat“, V. 24—26. Der Herr Christus will uns mit diesem Zug seines Gleichnisses, wie namentlich auch der Zusatz V. 26 zeigt, auf ein wichtiges Gesetz hinweisen, das im Reiche Gottes gilt. Jener erste Knecht, der treu gearbeitet hatte, behielt die zehn Pfund, die er mit seinem Pfund gewonnen hatte, und bekam schließlich noch das Pfund des bösen, untreuen Knechtes hinzu. — Es gilt eben der Grundsatz in Christi Reich: „Wer da hat, dem wird

gegeben werden.“ So steht es mit den Christen. Wenn ein Christ treu und fleißig arbeitet mit den Gaben, die Christus ihm gegeben hat, und er tut es für Gottes Reich und zu Gottes Ehre, so ist nicht etwa das die Folge davon, daß seine Gaben, die er gebraucht, kleiner, geringer werden, sondern gerade durch die Arbeit werden sie immer größer, sie mehren sich fort und fort, so daß ein solcher Christ immer besser für den Herrn und sein Reich arbeiten kann. Und je reicher seine Gaben sich entfalten, je mehr er arbeitet für seinen Herrn, um so größer und herrlicher wird auch sein Gnadenlohn sein. Hingegen, wer da nicht hat, das heißtt, wer mit seiner Gabe nicht arbeitet, der bekommt nicht nur nicht mehr Gaben, sondern er behält auch die nicht, die er anfangs hatte, sondern verliert sie. Man kann geistliche Gaben nicht im Schweißtuch bewahren, sondern nur dadurch, daß man sie gebraucht und anwendet zur Ehre Christi. Wer Christi Gaben nicht gebraucht, der verliert sie und wird endlich ganz bloß dastehen vor seinem Gott am Jüngsten Tage „und mit dem Satan müssen gehn von Christo in die Hölle“.

Und nun schildert endlich noch Christus in kurzen Worten das Gericht, welches der Edle über die ergehen läßt, die nicht wollten, daß er über sie herrsche. „Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir“, V. 27. Es spricht seinen Feinden das Todesurteil. Damit sagt der Herr zunächst, wie es seinem Volke, den Juden, ergehen werde. Sie haben ihren Messias, den Herrn der Herrlichkeit, verworfen und so sollen auch sie verworfen werden. Der Herr deutet es mit diesem Gleichnis an, daß die Feindschaft der Juden gegen ihn dauern werde bis aus Ende, bis er kommt, sein Reich einzunehmen. Israel ist der Mehrzahl nach verstözt und bleibt verstözt und sinkt in den ewigen Tod, in die ewige Verdammnis. Und so geht es nicht nur dem Volke Israel, sondern schließlich allen offenbaren Feinden des Herrn, die gegen sein Evangelium, seine Gnadenherrschaft, sich auflehnen. Alle Mächte der Welt müssen endlich seine Macht fühlen und ihn als Herrn anerkennen, wenn sein Urteil der ewigen Verdammnis über sie ergeht. Sie müssen zu Boden sinken vor dem allmächtigen Gott, wenn er kommt, sein Reich einzunehmen, und ihr Lohn wird sein in der Hölle, im ewigen Tod.

Der Herr spricht ein verschiedenes Urteil aus über den unreuen Knecht und über seine offenkundigen Feinde. Beide werden verworfen, aber das Maß ihrer Strafe ist verschieden. Wie es Stufen gibt in der Herrlichkeit, so gibt es auch Stufen in der Pein und ewigen Strafe.

Als der Herr dieses Gleichnis erzählt und die fleischlichen Erwartungen seiner Jünger herabgestimmt hatte, zog er weiter von Jericho nach Jerusalem, V. 28. Er, der edle Davidssohn, trat jene Reise an, von der er eben erzählt hatte. Er ging hin, durch Leiden und Sterben, durch Auferstehen, Himmelfahrt und Sitten zur rechten Hand Gottes sein Reich einzunehmen. Und er wird wiederkommen in seiner Herrlichkeit, und wohl seinen Knechten, die mit seinem Pfund gearbeitet haben!

Die Hauptwahrheiten, die uns in diesem Gleichnis entgegentreten, sind diese: Christus, der Edle, der Sohn Gottes, ist der wahre König, aber seine königliche Herrlichkeit ist noch nicht offenbar. Es tritt zunächst für die Seinen eine Wartezeit ein, da der Herr seine sichtbare Gegenwart seiner Kirche entzieht und seine Knechte hier auf Erden zurückläßt. In dieser Zeit will der Herr sein Reich einnehmen, und seine Diener sollen mit ihm arbeiten für sein Reich mit den Gaben, die er ihnen gegeben hat, und so sich als treue Knechte bewähren. Und endlich will der Herr wiederkommen und seine Königsherrschaft offenbaren. Dann wird der Herr Rechenschaft halten mit seinen Knechten, die treuen belohnen und die untreuen bestrafen, und das letzte Gericht halten über seine Feinde. Will man den ganzen Text in einer Predigt behandeln, so könnte es etwa nach folgender Disposition geschehen: Das Gleichnis von den zehn Pfunden zeigt uns ein Bild 1. von dem König des Reiches Gottes, und zwar a. seine Herkunft, b. sein Weggehen und c. sein Wiederkommen; 2. von seinen Dienern, und zwar a. welche Aufgabe ihnen ihr König gibt, b. wie sie sie ausrichten, c. welche Vergeltung ihrer wartet; 3. von seinen Feinden, und zwar a. ihren Hass, b. ihre Thumacht, c. ihre Strafe. Oder: Unser ganzes Christenleben eine Arbeit für unsern Herrn. 1. Welche Aufgabe der Herr uns gegeben hat. Wir sollen mit unserm Pfund arbeiten und gewinnen für Gottes Reich zur Ehre unsers Königs. 2. Wie wir sie ausrichten sollen, nämlich treu und fleißig. 3. Welch herrlichen Gnadenlohn der Herr seinen treuen Knechten gibt. — Der Stoff, den dieser Text bietet, ist aber so reichhaltig und die Wahrheiten und Lehren, die er enthält, sind so wichtig, daß es ganz passend ist, mehrere Predigten, etwa drei, über dieses Gleichnis zu halten. Gibt doch dieses Gleichnis eine kurze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden bis zu dessen Vollendung. Solche kurze Serien von Predigten über denselben Text erweisen sich auch gewöhnlich als fruchtbringend, und unsere Christen hören sie gern. Wir geben hier einen kurzen Entwurf einer solchen Serie: I. Christus, der König, und sein Reich. Wir achten 1. auf seine Herkunft. Er ist wahrlich von edler, vornehmer Herkunft trotz seiner Niedrigkeit, schon a. als Mensch aus königlichem Stamm und Geschlecht, Davidsohn; vor allem aber b. der wahrhaftige Sohn Gottes, Gott selbst. Wir achten 2. auf die Art und Weise, wie er sein Reich gründet und ausbreitet. Der Sohn Gottes ist auf diese Welt gekommen nicht in seiner Königsherrlichkeit, sondern in Armut und Niedrigkeit. So hat er a. sein Reich gegründet durch Leiden und Sterben und also den Satan und sein Reich überwunden. b. Nun ist er zu seinem Vater gegangen in seine Herrlichkeit und nimmt sein Reich ein. Er, unser allmächtiger König, gewinnt durch sein Wort Untertanen und breitet sein Reich aus. Allerdings, die Herrlichkeit seiner Königsherrschaft ist hier auf Erden noch verborgen und nur dem Glauben offenbar. Wir achten 3. auf seine herrliche Wiederkunft. Er wird kommen und seine Herrlichkeit allen offenbar machen zur Freude seiner Freunde, zum Schrecken seiner Feinde. II. Christus,

der König, und seine Knechte. Wir achten 1. auf die Aufgabe, die er ihnen gibt. Er gibt ihnen Gaben und sein Wort. Das sollen sie gebrauchen, für ihren König zu arbeiten. Sie sollen ihm helfen, sein Reich auszubreiten. Darum läßt der Herr seine Diener hauptsächlich noch in dieser Welt. Wir achten 2. auf die Art und Weise, wie die Knechte diese Aufgabe erfüllen. a. Etliche sind treu und fleißig, b. etliche aber auch untreu und faul und wollen sich noch selbst entschuldigen. Wir achten 3. auf den Lohn, den der Herr ihnen gibt. a. Es ist ein herrlicher Gnadenlohn für die treuen Knechte, b. eine schwere Vergeltung für die untreuen. III. Christus, der König, und seine Feinde. Wir achten 1. auf ihren grimmigen Haß. Sie wollen von Jesu nichts wissen. So war es bei den Juden; so war es später bei den Weltmächten; so ist es heute noch. Im grimmigen Haß wendet man sich gegen den Gnadenkönig. Wir achten 2. auf ihre Ohnmacht. Wohl scheinen die Feinde große Macht und Gewalt zu haben, aber gegen diesen König richten sie nichts aus. Trotz aller ihrer Angriffe richtet er sein Reich auf und breitet es aus. Wir achten 3. auf ihre schreckliche Strafe in der Ewigkeit, den ewigen Tod.

G. M.

Predigt über die Epistel des Sonntags Invocavit.

(Gehalten im Jahre 1848 von D. C. F. W. Walther in St. Louis, Mo.
Eingesandt von P. A. F.)

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn! Amen.

In demselben, unserm teuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Zu einer Zeit und an einem Orte zu leben, wo Gottes Wort nicht ist, das ist etwas überaus Trauriges. Solche Zeiten und solche Orte sind im wahren Sinne des Wortes böse Zeiten und böse Orte. Gewöhnlich nennt man zwar nur die Zeit und den Ort böse, wo Handel und Gewerbe daniederliegen, wo daher wenig Verdienst ist, wo viele Krankheiten herrschen, wo die Sterblichkeit auffallend groß ist und dergleichen. Aber dieses ist ein falscher Maßstab. Die irdische Not, von der eine Zeit oder ein Ort besonders heimgesucht ist, ist nicht nur, wenn es eine Zuchtstrafe Gottes ist, die allergelindste, sondern sie ist meist gerade eine kostliche, teure, göttliche Gnadenheimsuchung, wodurch Gott ganze Städte, Völker und Geschlechter zur Buße leiten und durch die Buße zur Seligkeit bringen will. Hingegen, wo es an Gottes Wort fehlt, da ist wahrhaftig böse Zeit und ein böser Ort. Da ist der Himmel wie verschlossen; da gehen die Menschen den Weg zum Verderben, und sie meinen, auf dem Wege zum Leben zu sein; da liegen sie unter Gottes Zorn, und sie meinen, bei ihm in Gnaden zu stehen; da gehen die Menschen sicher, sorglos, fröhlich und gutes Wutes ihrem Tode entgegen,

und sie ahnen nicht, daß ihr zeitlicher Tod nichts anderes ist als die Pforte des ewigen; oder sie gehen mit gebrochenem Herzen unter Furcht und Bangen vor der Zukunft ohne Gott und ohne Hoffnung dahin.

So traurig es nun ist, in einer Zeit und an einem Orte zu leben, wo kein Wort Gottes ist, so groß ist die Gnade und Wohltat, da zu leben, wo dasselbe in seiner Reinheit, Fülle und göttlichen Kraft verkündigt wird. Das ist eine Gnade und Wohltat, die mit keiner andern verglichen werden kann. Ob es auch zu einer Zeit Gold regnete, so würde es doch teure Zeit gegen die sein, in welcher Gott den himmlischen Mannaregen seines Wortes schenkt; und ob auch an einem Orte goldene Verge zu finden wären, so würde es doch ein armer Ort gegen den sein, wo das Gold der seligmachenden Wahrheit aus den Minen des göttlichen Wortes zutage gefördert wird. Zu einer solchen Zeit und an einem solchen Orte sind den Menschen des Himmels Tore weit aufgetan; ja, da kommt mit dem Worte Gott selbst vom Himmel herab und bietet allen Menschen alle Schätze des Himmels an. Wo Gottes Wort gepredigt wird, da blühen an dem Wege des Menschen Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Gottes Friede, Gerechtigkeit, Hoffnung, Leben und Seligkeit wie Rosen, die der Mensch täglich pflücken und an denen er sich ergötzen kann. Wo Gottes Wort gepredigt wird, da wird dem Menschen ein so kräftiger und süßer himmlischer Trost gegeben, daß er sich dabei glücklich schätzt in dem größten Unglück, reich in der bittersten Armut, frei und hoch erhöht in der drückendsten Sklaverei und in der tiefsten Niedrigkeit. Wo Gottes Wort gepredigt wird, da kann dem Menschen nichts so Schreckliches in der Welt widerfahren, wogegen er nicht einen lindernden Balsam hätte; das Wort reicht ihm die heilende Arznei selbst gegen den Stachel des Todes, nimmt diesem seine Schrecken und verwandelt ihn in einen Triumphzug aus dem Kerker dieser Welt in das Land vollkommener Freiheit, aus dem dunkeln Tale der Tränen auf die sonnigen Berggipfel ewiger Seligkeit.

Doch, meine Lieben, je größer die Gnade ist, die Gott einem Menschen widerfahren läßt, der in einer Zeit und an einem Orte lebt, wo ihm Gottes Wort rein, reichlich und kräftig gepredigt wird, desto größer ist auch die Sünde derjenigen, welche diese Gnade genießen, aber dieselbe an sich vergeblich sein lassen.

Groß war die Gnade, welche einst die Juden vor den Heiden genossen; aber ein doppeltes Wehe wird die Juden treffen, die die ihnen geschenkte größere Gnade vergeblich empfingen! Groß war die Gnade, welche die Einwohner des jüdischen Landes in der Zeit, in welcher Christus unter ihnen wandelte, vor den Menschen zu allen andern Seiten genossen; aber wehe ihnen, wenn sie diese Gnade ohnegleichen an sich vergeblich sein lassen! Groß war die Gnade, welche diejenigen vor Millionen Christen anderer Jahrhunderte genossen, die zur Zeit der Reformation und der da geschenkten großen Gnadenheimsuchung lebten; aber unaussprechlich größer wird auch einst ihre Verantwortung sein. So muß ich denn auch von uns sagen: Groß ist die Gnade, die Gott uns

geschenkt hat in dieser letzten, betrübten Zeit, in dieser Zeit des Unglaubens und der Schwärmerei, daß wir sein teures Wort rein und lauter unter uns haben; aber ach, was haben diejenigen unter uns zu erwarten, die alle diese Gnade vergeblich empfangen? Ein doppeltes, ein zehnfaches Wehe muß sie vor andern treffen.

Damit dies nun nicht geschehe, so lasst uns jetzt eine apostolische Warnung davor hören, Gottes Gnade nicht vergeblich zu empfangen.

2 Kor. 6, 1—10.

Diese Epistel besteht aus zwei Teilen; in dem ersten ermahnt der Apostel die Korinther, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen; der zweite Teil hingegen enthält eine wunderbar liebliche Schilderung eines rechten Apostels oder Dieners Gottes. Als ich unsere Epistel zu Anfang voriger Woche zum Zweck meiner Vorbereitung das erste Mal durchlas, da entstand sogleich in mir ein Verlangen, euch das herrliche von Paulus entworfene Bild eines wahren Dieners Gottes lebendig vor die Seele zu stellen. Es ist jedoch etwas geschehen, was mich auf etwas anderes gelenkt hat. In den ersten Tagen voriger Woche wurde nämlich ein blühender Jüngling, der vielen Jünglingen unserer Gemeinde wohl bekannt war und der noch heute vor acht Tagen unserm öffentlichen Gottesdienste beiwohnte, plötzlich auf ein tödliches Krankenlager geworfen und nach wenig Stunden aus seinem jugendlichen Leben mit allen seinen Plänen und Hoffnungen und Wünschen herausgerissen und dem Tode in die Arme gelegt. Er, der eben jetzt erst recht anfangen wollte, das Leben zu genießen, modert nun schon nach seinem Leibe draußen auf dem Gottesacker in der Kammer des Grabes, während seine Seele vor Gottes Thron steht. Iwar können wir die gute Hoffnung haben, daß derselbe noch wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden sei; aber sein plötzlicher Tod ist offenbar eine göttliche Warnungsstimme, die schon wieder in diesem kaum begonnenen Jahre an unsere Gemeinde und insonderheit an unsere Jugend ergeht. Damit nun Gott seinen Zweck an uns erreiche, so fühle ich mich veranlaßt, heute bei dem ersten Teile unserer Epistel stehen zu bleiben und zu unser aller Warnung vorzustellen:

Menschen, welche die Gnade Gottes vergeblich empfangen.

Hört,

1. wer diejenigen sind, die Gottes Gnade vergeblich empfangen, und
2. wie traurig der Zustand ist, in welchem sie sich befinden.

O Herr Gott, der du nicht willst den Tod des Sünder, sondern daß er sich befehre und lebe, und der du uns eben darum dein seligmachendes Wort verkündigen lässest: wir bitten dich, erbarme dich unser aller und regiere uns also durch deinen Heiligen Geist, daß wir dasselbe nicht vergeblich hören, sondern daß es bei uns ausrichte, wozu du es sendest. Wir fühlen es, unser Verderben ist groß; aber wir flehen

zu dir, laß die Macht deiner Gnade größer sein als unsere Sünde. Laß uns nicht darin umkommen und verderben, sondern errette uns, befehre uns und mache uns einst ewig selig. Erhöre uns um Jesu Christi willen! Amen. Amen.

1.

„Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet“, so beginnt St. Paulus in unserer Epistel. Was der heilige Apostel erstmals hier unter der „Gnade“ verstehe, welche die Korinther nicht vergeblich empfangen sollen, dies geht aus dem her vor, was der Apostel unmittelbar vor unserm Texte gesagt hatte; da heißt es nämlich: „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort . . . vor Gott gilt.“ Hieraus sehen wir, daß der Apostel unter der Gnade, welche die Korinther nicht vergeblich empfangen sollen, die große Wohltat versteht, daß ihnen das Evangelium von Christo und seiner Versöhnung gepredigt worden, und zwar dabei Gottes Gnade in Christo so dringend angeboten und sie an Christi Statt so herzlich ermahnt, ja flehentlich gebeten worden seien: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Der Apostel will also sagen: O ihr teuren Korinther, groß ist die Gnade, die euch nun schon längere Zeit damit widerfahren ist; Gott hat euch mit Wohltaten überschüttet, die Millionen nicht zuteil geworden sind; je größer aber diese Gnade ist, desto ernstlicher müssen wir „als Mithelfer“, das heißt, als Gottes Mitarbeiter und Gehilfen eurer Seligkeit, euch ermahnen, „daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet“!

Wer sind nun die, die Gottes Gnade vergeblich empfangen? Um diese Frage recht zu beantworten, müssen wir vorerst bedenken, wozu Gott den Menschen die Gnade des Wortes gibt; denn derjenige empfängt dieselbe natürlich vergeblich, bei dem sie das nicht ausrichtet, wozu Gott sie ihm verlieh. Gott gibt aber sein Wort dazu, die Menschen, welche sich alle durch die Sünde von Gott losgerissen und von ihm entfernt haben, wieder zu sich in seine felige Gemeinschaft zurückzurufen; sie, die alle tief gefallen sind, wieder aufzurichten; sie, die alle Gottes Feinde geworden und unter seinen Zorn gekommen sind, wieder zu seinen Freunden und seiner Gnade teilhaftig zu machen; sie, die in Sünden tot sind, aus ihrem geistlichen Tode zum Leben aus Gott zu erwecken; sie, die der Sünde Knechte geworden sind, davon frei und zu neuen Kreaturen zu machen, ihnen nämlich ein neues Herz und einen neuen Geist und Sinn zu geben; sie, die alle zur Welt, ihren Gütern, Freuden und Ehren, gefehrt sind, davon abzufahren und zu Gott hinzufahren, das ist, mit einem Worte: sie zu befehren. Kurz, Gott gibt den Menschen sein Wort dazu, daß sie dadurch zur Erkenntnis ihrer selbst, nämlich ihres Sündenelends, und Jesu Christi, ihres Heilandes, kommen; daß sie an diesen glauben, durch den Glauben neue Menschen werden und in einem neuen Leben heilig wandeln, in diesem Glauben bis an ihr Ende beharren und zuletzt das Ende des Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit, davonbringen.

Hieraus ist es nun klar, wer diejenigen sind, die Gottes Gnade

vergeblich empfangen. Das sind erßlich alle diejenigen, die Gottes Wort hören und es ganz offenbar verwerfen, es als eine törichte oder schwärmerische oder gefährliche Lehre von sich weisen und verspotten und verlästern. Vergeblich empfangen Gottes Gnade ferner die, die zwar Gottes Wort hören, aber meinen, es sei genug, wenn sie es nur fleißig hören; das sei schon ein gutes Werk, um welches willen sie schon vor Gott fromm und gerecht seien. Vergeblich empfangen ferner Gottes Gnade diejenigen, denen der Spiegel des göttlichen Gesetzes fort und fort vorgehalten worden ist, und die doch geistlich blind und tot bleiben, die nämlich nie zu einer wahren, lebendigen Erkenntniß ihrer selbst, das ist, ihres wahren Herzengenstandes, kommen, die nie einsehen lernen, wie sehr sie eines Heilandes bedürfen, die daher nie von Herzen über sich selbst erschrecken und nie mit wahrer Bekümmernis ihrer Seele fragen: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ Vergeblich empfangen aber auch ferner diejenigen Gottes Gnade, die zwar oft aus Gottes Wort in ihrem Gewissen überzeugt worden sind, daß sie in ihrem Zustande nicht bei Gott in Gnaden stehen und selig werden können und daß es daher durchaus anders mit ihnen werden müsse, die aber doch nicht anders werden wollen; die oft aus ihrem Sündenschlaf und Tod erweckt worden, aber immer bald wieder eingeschlafen sind; die oft gute Vorsätze gefaßt und die Welt auch eine kurze Zeit verlassen, aber bald wieder, wie Lots Weib nach Sodom, nach der Welt sehnfützig zurückgeschaut haben und zu einer Salzsäule geworden, nämlich in den geistlichen Tod zurückgesunken sind. Das sind die, welche, so oft sie durch Gottes Wort von dem Ruhebett ihrer fleischlichen Sicherheit aufgeschreckt worden sind, Gott wohl mit heißen Tränen Besserung gelobt haben, die aber nie durchgedrungen sind; die der Welt, ihrer Freundschaft und Gemeinschaft, ihrer Gunst, ihren Belustigungen, ihren Ehren, nie ganz haben entsagen und besonders gewisse Lieblingsünden nie ganz überwinden können; die wohl gerne auch Christen sein und selig werden, aber den schmalen Weg der Christen nicht gern gehen, oder doch zweien Herren dienen, Gott, aber auch der Welt und dem Mammon, Christo, aber auch dem Belial und der Sünde ihr Herz ergeben wollen. Ein Beispiel hierzu ist jener reiche Jüngling, der Christum mit großer Begierde nach dem rechten Wege zur Seligkeit fragte, aber traurig hinwegging, als er hörte, daß ihm eins noch fehle, daß er nämlich auch in der Nachfolge Christi alle seine zeitlichen Güter verleugnen müsse. Ein anderes Beispiel ist Herodes, der Johannes den Täufer gern hörte, aber da er die Wollust nicht überwinden konnte, alle Gnade vergeblich empfing. Ein drittes Beispiel ist der König Agrippas, der durch Pauli Predigt, die derselbe in Ketten vor ihm hielt, tief erschüttert wurde, so daß er sprach: „Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Aber mit dem „Nicht viel“ fehlte dem armen Manne alles, so daß er doch Gottes Gnade vergeblich empfing.

Zu denen, welche Gottes Gnade vergeblich empfangen, gehören aber endlich auch diejenigen, welche zwar durch Gottes Wort wahrhaft

befehlt werden, aber nicht im Glauben beharren. Viele, sagt Christus, nehmen das Wort mit Freuden an; eine Zeitlang glauben sie; aber sie sind wetterwendisch, zur Zeit der Anfechtung, wo es schwer wird, ein Christ zu sein, wo es zu kämpfen gilt, wo sich Verfolgung um des Worts willen erhebt, wo sie sich sollen um Christi willen verspotten lassen, oder wo sie einer starken Versuchung zur Sünde widerstehen sollen, da fallen sie wieder ab. Solcher wetterwendischen Christen gibt es unzählige; denn ein Christ zu sein anzfangen ist leicht, aber ein Christ zu bleiben, ist schwer; der eine gewinnt wieder das Geld lieb und will reich werden, oder er wird wieder lästern nach den Weltvergnügungen und macht sie endlich wieder mit; oder er lässt wieder die Ehrfurcht in seinem Herzen aufkommen und verliert die Armut des Geistes. So empfangen denn auch solche die Gnade Gottes vergeblich; denn mag ein Mensch ein noch so guter Christ vorher gewesen sein, mag er in Gottes Wort, im Beten, in guten Werken und dergleichen noch so eifrig gewesen sein: sobald er abfällt, so verliert er alles wieder, was er sich erarbeitet hatte. Denn Gottes Wort sagt: „Wo sich der Gerechte lehret von seiner Gerechtigkeit und tut Böses und lebet nach allen Greueln, die ein Gottloser tut, sollte der leben? Ja, aller seiner Gerechtigkeit, die er getan hat, soll nicht gedacht werden, sondern in seiner Übertretung und Sünden, die er getan hat, soll er sterben.“ Daher schreibt Johannes in seinem 2. Briefe: „Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen.“

Ein Beispiel ist Demas, welchen Paulus im Briefe an Philemon seinen Gehilfen nennt, von dem er aber fünf Jahre darauf an den Timotheus schreibt: „Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen.“ Andere Beispiele hierzu finden wir im 6. Kapitel Johannis; daselbst wird uns erzählt, daß Christus einst gelehrt habe, nur wer sein Fleisch esse und sein Blut trinke, der habe das ewige Leben; hierauf heißt es nun, viele Jünger sprachen: „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?“ Johannes setzt auch hinzu: „Von dem an gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten hinsicht nicht mehr mit ihm.“ Was half es ihnen nun, daß sie Christo vielleicht schon jahrelang nachgefolgt waren? Sie hatten alle Gnade vergeblich empfangen.

Nachdem wir nun gesehen haben, wer diejenigen sind, die Gottes Gnade vergeblich empfangen, so lasst uns nun zweitens hören, wie traurig der Zustand ist, in welchem solche Menschen sich befinden.

2.

St. Paulus weist darauf hin, indem er fortfährt: „Denn er“ — nämlich Gott — „spricht: Ich habe dich in . . . des Heils.“ Hier führt St. Paulus eine Stelle aus dem Propheten Jesaias an, in welcher Gott zu dem Messias spricht, daß er ihn „zur angenehmen Zeit“ erhört und ihm „am Tage des Heils“ geholfen habe, woraus der heilige Apostel den Schluss zieht, daß also die Zeit, in welcher die Korinther lebten, die angenehme Zeit oder der Tag des Heils sein müsse; denn der Messias

sei ja gekommen! Warum erwähnt das wohl Paulus? Er will damit ohne Zweifel andeuten, wie töricht die Korinther handeln und wie traurig es um sie stehen würde, wenn sie die Gnade des Evangeliums vergeblich empfingen; denn dann versäumten sie die ihnen von Gott geschenkte Gnadenzeit, den Tag des Heils.

Erfennt hieraus, meine Lieben, in welch traurigem Zustande sich alle diejenigen befinden, welche die Gnade des reinen Evangeliums vergeblich empfangen; denn da sie damit stets eine Gnadenzeit und einen Tag des Heils versäumen, so ist es erstlich schon höchst traurig, wenn ein Mensch Gottes Gnade auch nur eine Zeitlang vergeblich empfängt.

Gesezt auch, daß mancher, der in seiner Jugend Gottes Wort vergeblich sich predigen läßt, später doch noch zur Gnade kommt, so häuft er doch Sünden auf Sünden; und zwar, welche Sünde kann schändlicher sein, als wenn der allerhöchste Gott einem Sünder seine Gnade anbietet, und der Sünder wendet sich von ihm und schlägt sie aus und hält es lieber mit der Welt und Sünde, also mit dem Teufel? Welche Sünde kann greulicher sein, als wenn die ewige Liebe an der Tür des Herzens eines Sünders steht, oft anklopft und Einlaß begehrte, und der Sünder tut dem grundgütigen Gott sein Herz nicht auf, läßt ihn vergeblich anklopfen, schließt das Herz fester und fester zu und läßt lieber den unreinen Geist, den Teufel, darin wohnen, hausen und herrschen? Wie greulich muß es doch vor Gott in dem Herzen eines Menschen aussehen, der seine Bekehrung von einem Tage zum andern ausschiebt, sich vergeblich durch das Wort Gottes erwecken läßt und erst, wenn er zu sündigen müde ist, sich zu Gott wenden und der Welt die Blüte der Jugend, Gott aber die welken Blätter des Alters schenken will!

Doch nicht allein das. Je öfter ein Mensch Gottes Wort hört und dabei die Wirkungen des Heiligen Geistes empfindet und doch dem Heiligen Geiste widerstrebt und sich nicht bekehrt, desto härter wird eines solchen Menschen Herz. Wie die Hand eines Menschen, der viel mit feurigen Kohlen umgeht, endlich so harte Schwielen bekommt, daß er selbst glühende Kohlen in der Hand tragen kann, ohne Schmerz zu fühlen: so wird auch das Herz des Menschen immer gefühlloser, der viel mit dem feurigen Worte Gottes umgeht und sich doch nicht bekehren will. Mit jeder Predigt, mit jedem Abendmahl, mit jeder Rührung, auf die ein Mensch sich nicht bekehrt, wird ihm auch seine Bekehrung immer schwerer und schwerer. Je mehr ein Mensch Gnadenerweisungen Gottes zurückweist, desto mehr zieht sich gewöhnlich Gottes Gnade von ihm zurück. Daher spricht Christus: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat“ (das heißt, wer Gottes Gnade veruntreut), „von dem wird auch genommen, das er hat.“ Ein solcher Mensch wartet zwar gewöhnlich nur auf eine gelegencere Zeit, sich zu bekehren; aber der Teufel blendet ihn, denn eben die Zeit, in welcher man durch Gottes Wort überzeugt und gerührt wird, das ist die gelegene, das ist die angenehme Zeit, das ist der Tag des Heils; wer diese

Zeit versäumt, der hat keine gelegenere Zeit zu erwarten, vielmehr wird ihm seine Zeit immer unpassender, immer ungelegener zu seiner Bekährung werden. Gott muß dann gewöhnlich noch viel härter zuschlagen als vorher, ehe eines solchen lange widerstrebenden Sünder's Herz auch noch zerbrochen, zur Buße und Bekährung gebracht wird. Und wird endlich ein solcher lange widerstrebender Sünder doch noch ein Christ, so ist in der Regel sein Christentum nicht so fröhlich, so lieblich, so heiter wie das Christentum dessen, der auf die erste Erweckung sich, wie Paulus, nicht erst mit Fleisch und Blut besprochen, sondern sogleich der Welt und Sünde entfagt und sich Christo ergeben hat.

Doch, meine Lieben, von denen, welche dem Heiligen Geiste lange widerstrebt haben, kommen immer nur wenige endlich doch noch zur Gnade und Bekährung. Die meisten, welche lange Zeit Gott aus dem Wege gegangen sind, wo er ihnen begegnete, bleiben dann von ihm bis an ihren Tod fern. Selten wird eines solchen Sünder's Sterbebett noch ein Buß- und Betaltar. Die meisten sterben dann ruhig mit verhärteten und verstockten Herzen dahin, wie die Juden bei der Zerstörung Jerusalems, die auch erst nicht hatten erkennen wollen die Zeit, darinnen sie in Gnaden heimgesucht worden waren, und daher endlich so blind wurden, daß sie in allen Gerichten Gottes sicher und sorglos blieben. Manche sterben übrigens auch, nachdem sie Gottes Gnade im Leben unzählige Male vergeblich empfangen hatten, in der schrecklichsten Verzweiflung, wie wir dies an Saul, an Judas Ischarioth und andern sehen, die Gottes Gnade lange mit Füßen getreten haben.

Wie traurig wird aber erst der Zustand derjenigen in Ewigkeit sein, die Gottes Gnade durch das reine Evangelium nicht nur eine Zeitlang, sondern bis an ihren Tod vergeblich empfangen haben und nun endlich ohne Bekährung sterben!

Solchen wäre es besser, sie wären nie geboren. Ihr Schuldregister ist unermesslich größer als das Schuldregister derjenigen, denen Gottes Wort gar nicht oder doch nur wenig und nicht so rein verkündigt worden ist, ja unermesslich größer als das der gottlosesten Heiden. Gott wird daher von ihnen auch eine unvergleichbar größere Rechenschaft fordern; ihr Gericht wird ein strengeres, ihre Strafe eine schrecklichere, ihre Pein eine schwerere, ihre Schmach und Schande eine unerträglichere, kurz, ihre Hölle tiefer und ihre Verdammnis entsetzlicher sein. Denn an ihnen wird in Erfüllung gehen Christi Wort: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“ Jeder Funke des geistlichen Lebens, der sich bei der Predigt des Wortes in seinem Herzen entzündete, und den er mutwillig auslöschte, wird dort ihm höllische Flammen bereiten, in denen seine Seele unaussprechliche Pein leidet; jede Rührung, jede Bestrafung und jede Erweckung des Heiligen Geistes, der er widerstrebt und die er unterdrückt, und jede Ermahnung und

Warnung, die er verachtet, kurz, jede Gnade, die er vergeblich empfangen hat, die wird dort Berge des göttlichen Zornes auf seine Seele laden und ihn hinabdrücken in die unterste Tiefe des höllischen Kerfers. Da wird der Mensch sehen: so groß Gottes Güte ist gegen gnadenhungige Sünder, so groß ist sein Zorn gegen die, die seine Gnade mutwillig und beharrlich verachten.

Nun, meine Zuhörer, ihr alle gehört vielleicht mit sehr wenigen Ausnahmen zu denen, welche die Gnade des Evangeliums schon lange Zeit empfangen haben; darum lasst euch warnen, sie nicht vergeblich zu empfangen! Ach, es ist zu fürchten, daß manche unter uns, insonderheit unter unsern Jünglingen und Jungfrauen, sie bisher vergeblich empfangen haben. Ich will ihr Leben nicht ausmalen, um dies zu beweisen; Gottes Heiliger Geist wird es ihnen selbst sagen.

Wie? soll es also bleiben? Wollt ihr es wagen, fort und fort Gottes Gnade hinzunehmen und sie durch euer leichtfertiges, unchristliches, eitles, weltliches, ungeistliches, ungöttliches Leben zu verleugnen und an euch unkäfigt und vergeblich zu machen? Wollt ihr darauf warten, daß alle Tage eures Lebens, welches lauter Gnadentage waren, insonderheit die Tage des Herrn und auch der heutige als Kläger wider euch auftreten? O warte doch keiner auch nur eine Stunde! „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Jetzt, da ihr Gottes Stimme höret, verstödet eure Herzen nicht! „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!“

Werdet ihr jetzt umkehren, wohl euch! Gott wird euch nicht verstözen, ob auch eurer Sünden noch so viel sind; ja, ob eure Sünde blutrot wäre, so soll sie doch schneeweiß werden, und ob sie wäre wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden. Denn eben darum hat er euch bis zu dieser Stunde in der Gnadenzeit erhalten. Werdet ihr aber auch diese Ermahnung verachten — woher! niemand wird in Gottes Himmel gezwungen; euer Blut sei auf eurem Kopf! Einst aber wird es euch ewig gereuen. Denn: „Hier ist die Gnadenzeit . . . wenn er zur Höllen fährt.“ Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater, durch Jesum Christum! Amen.

Dispositionen zu Passionspredigten.

1.

1 Mos. 50, 20.

Wir stehen wieder in der Passionszeit, in der wir Christi Leiden und Sterben miteinander betrachten. Wir gehen dabei diesmal in das Alte Testament. Auch da ist schon von Christi Leiden und Sterben die Rede. Die Gläubigen damals mußten ja auch davon hören und im Glauben daran selig werden. So ist Christi Leiden und Sterben für

unsere Sünden vielfach von den Propheten vorausgesagt (z. B. Jes. 53 und sonst häufig). Es finden sich aber auch sonst vielfach allerlei Vorbilder, die auf Jesum und sein stellvertretendes Leiden und Sterben hinweisen. Und solche Vorbilder des Alten Testaments auf Christum und sein Leiden und Sterben für uns wollen wir dieses Jahr zur Betrachtung vor uns nehmen.

Unser heutiger Text ist aus Josephs Geschichte genommen. Die ganze Geschichte Josephs ist ein Vorbild auf Christum, und zwar zeigt uns Josephs Geschichte so recht, daß Jesus aus vorbedachtem Rat und Vorsehung Gottes ergeben war. (Apost. 2, 23.) Es war Gottes wunderbarer, gnädiger Rat und Wille, daß Christus also leiden und sterben sollte. Wir betrachten heute:

Gottes wunderbaren und herrlichen Rat in dem Leiden und Sterben unsers Heilandes.

Wir sagen:

1. Christus ist wirklich nach Gottes Rat in sein Leiden dahingegangen.

a. V. 20. So ruft der fromme Joseph aus, als er zurückblickt auf seine ganze Lebensführung. Er sieht Gottes Rat und Führung darin. Im Anfang hatte es ja nicht so geschienen. Da war nur etwas zu sehen von der Brüder Josephs Rat. Nach ihrem Rat und Willen schien alles zu gehen. Und das war ein gar böser Rat über Joseph. Sie gedachten es böse mit ihm zu machen. Sie wollten sein Unglück, sein Verderben. — Wenn wir Christi Leiden und Sterben nur mit den Augen des Fleisches und der Vernunft betrachten, so sehen wir darin auch nicht Gottes Rat und Willen, sondern nur den Willen seiner Feinde. Das Volk der Juden, besonders die Hohenpriester und Mächtigen, hassen Christum, sie wollten ihn töten und verderben, weil er ihnen die Wahrheit bezeugt hatte. Und hinter ihnen stand als schlimmster Feind der Teufel. Er wollte Christum verderben, daß er die Menschen nicht erlöse. Sie gedachten es böse mit Christo zu machen. Und ihr böser Rat schien hinauszugehen. Sie brachten Christum in ihre Gewalt, sie brachten ihn zum Tode.

b. Die Brüder Josephs gedachten es böse mit ihm zu machen. Aber Gott hatte auch einen Rat und Willen in dieser Sache. Er gedachte es gut zu machen. Und Gottes Rat ist hinausgegangen. Er regierte das böse Tun der Brüder und hielt ihre Bosheit in Schranken, daß sie ihn nicht töten, sondern nur verkaufen durften. Er lenkte das Böse zum Guten für Joseph. — So müssen wir Christi Leiden und Sterben ansehen. Die Feinde konnten nicht mit Jesu tun, was sie wollten, sondern nur, was sie durften. Wie konnte es auch anders sein? Christus ist ja Gottes Sohn, wahrer Gott selbst. Wie hätten Menschen, wie hätte der Teufel sich an ihm vergreifen können, wenn es nicht also Gottes Wille gewesen wäre? Nach Gottes vorbedachtem Rat ist Chri-

stus übergeben in die Hände seiner Feinde. Von Ewigkeit her hat Gott diesen Ratschluß gefaßt, daß sein Sohn also leiden und sterben sollte. So sagt auch Christus selbst dem Pilatus. (Joh. 19, 11.) So sehen wir überall in diesem Handel Gottes Finger. (So z. B. die Hohenpriester wollen ihn nicht aufs Fest töten, und doch muß er gerade dann den Tod erleiden. Wie oft weisen die Evangelisten darauf hin, daß dieses oder jenes geschehe, damit die Schrift erfüllt werde.) Christus ist nach Gottes Rat und Willen ergeben. Und Gottes Rat ist ein herrlicher Rat. Er gedachte es gut zu machen.

2. Und dieser Rat Gottes ist ein überaus herrlicher Rat.

a. Wie gut hat Gott es bei Joseph gemacht! Joseph weist selbst darauf hin, V. 50 b. Gott lenkte das böse Vorhaben seiner Brüder so, daß nicht nur Joseph selbst dadurch zur Herrlichkeit und Herrschaft kam, sondern daß auch dadurch der alte Jakob mit seinen Söhnen und seinem ganzen Hause, die gottlosen Brüder selbst vor dem Hungertode bewahrt wurden. Viel Volks wurde dadurch errettet, auch wohl noch viele andere Leute, die damals in Kanaan lebten. Gott hatte das Böse zum Guten gelenkt.

b. So ist auch bei Christi Leiden Gottes Rat ein herrlicher. Die Menschen und der Teufel gedachten es böse zu machen. Sie hatten es bitterböse im Sinn. Aber Gott hat ihre Bosheit, die er nicht wollte, zum Guten gelenkt. Gott gedachte es gut zu machen. Er hat seinen Sohn hingegessen in die Hände der Sünder, in bitteres Leiden und Sterben, um zu erretten viel Volks. Christus hat durch sein Leiden viel Volks, das heißt, alle Menschen, errettet. Er hat sie errettet von dem schrecklichsten Elend, von Sünde, Tod und Teufel. Er hat durch sein Leiden und Sterben eben unsere Sünden gebüßt und unsere Feinde überwunden. Wie wunderbar und gnädig ist Gottes Rat und Wille bei Christi Leiden! Wohl dem, der diesen guten, gnädigen Willen Gottes bei sich geschehen läßt!

2.

2 Mose. 32, 31. 32.

Es war Gottes Rat und Wille, daß Christus leiden und sterben sollte. Nicht der Feinde und des Teufels böser, sondern Gottes guter, gnädiger Rat und Wille über das verlorene Menschengeschlecht ist hier hinausgegangen. Aber das dürfen wir nicht also verstehen, als habe Christus gezwungen dieses Opfer dargebracht. Christi Leiden war ein freiwilliges, eine freie Tat seiner Liebe, eine Tat freien Gehorsams gegen Gott, seinen Vater. (Phil. 2, 8.) Es ist wichtig, daß wir auch dieses festhalten. Denn nicht ein unwilliges, erzwungenes Leiden hätte uns erretten können, sondern nur ein williges Opfer, williger Gehorsam des Gottessohnes. In dieser Hinsicht ist Moses, der Mittler des Alten Bundes, ein Vorbild auf unsern Heiland.

Freiwillig hat der HErr sein großes Leiden erduldet, aus Liebe zu den Sündern.

1. Freiwillig, aus Liebe zu den Sündern hat sich der HErr bereit erklärt, für uns Menschen ein Fluch zu werden.

a. Eine ergreifende Scene aus dem Leben Moisis erzählt uns unser Text. Das Volk hatte den Bund mit Gott schändlich gebrochen und Gottes Fluch und den Tod verdient. Da trat Moses vor Gott, um für das Volk Fürbitte einzulegen. Er bekannte des Volkes Sünde und bat um Vergebung. Ja, er bot sich an, Gott möge lieber ihn aus dem Buch des Lebens tilgen. Er wollte für sein Volk den Fluch Gottes tragen, wenn es möglich wäre. Er ist bereit, zu tragen und zu dulden, was das Volk verschuldet hat. — So ist es mit dem Leiden und Sterben unsers Heilandes. Die Menschen, alle Menschen, waren von Gott abgesunken. Gottes Zorn und Fluch ruhte auf ihnen. Sie waren dem Tode, dem ewigen Tode, verfallen. Da tritt Jesus, der Sohn Gottes, selbst für uns ein. Es war Gottes Rat und Gnadenwille, die sündige Menschheit zu retten und zu erlösen. Und der Sohn Gottes bietet sich alsbald seinem Vater an. Er will seinem Vater gern Gehorsam leisten und seinen Willen erfüllen. Er will im Gehorsam gegen Gott den Fluch und Zorn, der auf den Menschen lag, auf sich nehmen und ihn büßen und tragen. (Ps. 40, 8. 9. Lied 73, 3.) Nicht gezwungen, sondern im willigen Gehorsam hat Christus dies Opfer auf sich genommen.

b. Das, was Moses bewegte, für das Volk einzutreten und sich selbst zum Fluch darzugeben, war seine große Liebe zu dem Volk, das Gott durch ihn aus Ägypten geführt hatte. — Das, was Christum bewogen hat, sich freiwillig zum Opfer anzubieten, ist nichts anderes als seine große Liebe zu mir und allen andern Sündern, zu uns Menschen, zu allen Menschen. Aus Liebe zu uns hat Gott seinen Sohn gesandt; aus Liebe zu uns Sündern ist Christus für uns eingetreten. (Lied 240, 2; Eph. 5, 2.) Der HErr sagt selbst: Joh. 15, 13. Und zu dieser Liebe hat sich der HErr bereit erklärt. (1 Joh. 3, 16.) Ja, noch größer ist seine Liebe. Ein Fluch wollte er werden für uns. Wo ist größere Liebe gefunden? Denn wer sind wir? Wir sind Sünder, wir sind seine Feinde. Und doch hat er sich bereit erklärt, für uns, für die ganze Welt, solches zu tun. Und wozu der HErr sich bereit erklärt in Gottes Rat, das hat er auch ausgeführt.

2. Freiwillig hat der HErr es auch hinausgeführt und das ganze große Leiden auf sich genommen.

a. Gott hat den Vorschlag des Moses nicht angenommen, V. 33. Menschen können in dieser Sache nicht für andere eintreten. Sie brauchen selbst einen Mittler vor Gott, da sie Sünder sind. Gott hat sich allerdings seines Volkes erbarmt, aber um des rechten Mittlers willen, der längst schon seine Bereitschaft erklärt hatte, für alle Men-

schen einzutreten. Und Gott hat diesen Entschluß seines Sohnes nicht zurückgewiesen. Er hat ihn als Mittler angenommen. Er hat seinen Sohn in die Welt gesandt.

b. Und der Sohn hat nun auch seinen Entschluß ausgeführt. Er ist ein Fluch geworden für uns. Freiwillig hat er sein Leiden auf sich genommen. Obwohl er wußte, was ihm bevorstand, ist er freiwillig nach Jerusalem gegangen. (Luk. 18, 31.) Wie leicht hätte er sich seinen Feinden entziehen können (Joh. 18, 6), und doch läßt er sich gefangen nehmen. Er ist der Sohn Gottes, der wahre Gott selbst, und doch läßt er sich geißeln und kreuzigen. Er ist das ewige Leben, und doch gibt er freiwillig sein Leben in den Tod.

c. Der Herr hat freiwillig aus eigenem Entschluß dieses Leiden erduldet, aus Liebe zu den Sündern. Und so hat sein Leiden und Sterben Wert in Gottes Augen. Es ist ein stellvertretendes Leiden und Sterben für uns Menschen, eine Bezahlung für unsere Sünden. Was Moses nicht tun konnte und sollte für sein Volk, Christus, der rechte Mittler, hat es ausgerichtet. Er ist für alle Menschen zur Sünde und zum Fluch gemacht worden, damit wir von Sünde und Fluch frei würden. Wohl dem, der auf sein Verdienst traut und baut!

3.

3 Mos. 16, 1—22.

Mannigfach waren im Alten Testamente die Vorbilder, die auf Christum und sein Verdienst deuteten. Die herrlichsten und deutlichsten Vorbilder aber gerade auf Christi Leiden und Sterben finden wir in den verschiedenen Opfern und Gottesdiensten des Volkes Israel. Bei seinen Opfern, Festen und Gottesdiensten sollte das Volk Israel eben immer wieder an seinen Messias und an seine Erlösung von Sünde, Tod und Teufel erinnert werden. Unter allen Opfern Israels ragte aber besonders ein Opfer hervor, das Opfer am großen Versöhnungstag, das alljährlich einmal dargebracht wurde. Auf dieses Opfer richten wir heute unsere Aufmerksamkeit und sehen, wie viel herrlicher Christi Opfer ist, das er dargebracht hat am Stamm des Kreuzes.

Christi Kreuzestod das rechte Versöhnopfer für die Sünden der Welt.

1. Christus ist der rechte Hohepriester, heilig, unschuldig und unbefleckt.

2. Christus ist nicht durch der Böde und der Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Gottesblut in das Heilige eingegangen.

3. Und so hat Christus das rechte, gültige Opfer für unsere Sünden dargebracht und eine ewige Erlösung erfunden.¹⁾

1) Siehe die nähere Ausführung dieser Disposition im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 250 ff.

4.

2 Mof. 12, 1—7. 12. 13.

1 Kor. 5, 7 b. So schreibt einmal der Apostel Paulus. Er weist damit hin auf das Passahlamm, welches die Juden im Alten Testamente jährlich einmal essen müssten zur Erinnerung an ihre wunderbare Rettung in Ägypten. Er zeigt uns damit, daß auch dieser jüdische Gottesdienst ein Vorbild gewesen ist auf unsern Herrn Jesum Christum, und zwar gerade in seinem Leiden und Sterben. Die Kinder Israels sollten dabei auch gedenken an ihren zukünftigen Messias und an dessen stellvertretendes erlösendes Leiden und Sterben für die Sünden der Menschen. Christus war ihr und ist auch unser eigentliches, rechtes Passahlamm.

Christus unser rechtes Passahlamm.

Wir sagen:

1. Als unser Passahlamm ist Christus für unsere Sünden geschlachtet.

a. Die Umstände, unter denen Gott das Passahlamm zu schlachten und zu essen eingesetzt hat, sind wohl bekannt. Das war die letzte, schwerste Plage, die Gott über den Pharao von Ägypten kommen ließ, die Tötung der Erstgeburt. Damit die Israeliten von dieser Plage verschont blieben, befahl ihnen Gott, ein Lamm zu nehmen von den Schafen oder Ziegen. Ein männliches Lamm ohne Fehler und Gebrechen sollte es sein, und zwar ein Jahr alt, V. 3—5. — Das weist und deutet hin auf Christum. Er ist das rechte Lamm Gottes, unser Passahlamm. Christus ist auch genommen und ausgewählt. Gott hat ihn erwählt. Aus vorbedachtem Rat und Willen Gottes ist er dahingeggeben. (Apost. 2, 23.) Gott hat ihn gleichsam erwählt aus der Herde der Menschheit. Christus ist wahrer Mensch, gleichwie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Aber er ist ohne Flecken und Makel, rein und heilig, ohne jede Sünde. Er ist ja der ewige Sohn Gottes, wahrer Gott selbst. Nur so, als der Gottmensch, könnte er unser Osterlamm sein, könnte er das ganze menschliche Geschlecht erlösen von allen Sünden.

b. Das ausgewählte Lamm sollten die Häusbäter in Israel am zehnten Tage des Monats Abib oder Nisan von der Herde absondern, es bis zum vierzehnten bewahren, es dann bei Sonnenuntergang schlachten und mit seinem Blut die Pforten und Schwellen ihrer Tür bestreichen, V. 6. 7. Das Osterlamm mußte sterben, mußte sein Blut vergießen. Es trat an die Stelle der Erstgeburt Israels und starb an deren Statt. Um dieses Lammes willen wollte Gott die Erstgeburt verschonen. — Christus, unser Passahlamm, ist auch geschlachtet. Wir wissen ja, wo und wie das geschehen ist, nämlich auf Golgatha, am Stande des Kreuzes. Christus ist an unsere Stelle getreten, wie jenes Lamm an die Stelle der Erstgeburt. Wir hatten Gottes Gebote übertreten und hatten also Schuld vor Gott. Wir hatten damit Gottes Born und den Tod, den zeitlichen und ewigen Tod, verdient.

Wir hätten sterben, ewig sterben, ewig verdammt sein sollen. Da hat Gott Christum als unser Passahlamm dargegeben. Gott hat ihn an unsere Stelle gestellt. Er hat unsere Sünden ihm aufgelegt. Er, der Heilige und Gerechte, ist für uns zur Sünde gemacht. Und unsere Sünde hat Gott an Christo gestraft. Um unserer Sünde willen ist er dahingegeben. Er hat den Tod, auch den ewigen Tod, den Fluch Gottes, für uns erlitten und erduldet. Christi Kreuzestod ist nicht ein Märtyrertod, sondern ein stellvertretendes Sterben für uns Sünder. Er hat die Strafe getragen, damit wir Frieden hätten. (Jes. 53, 5.)

2. Durch sein Blut sind wir erlöst von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.

a. In jener Nacht, als die Kinder Israel ihr Passahlamm geschlachtet hatten, brach die Plage Jehovahs über Ägypten los, V. 12. Die Israeliten, an deren Häusern das Blut des Lammes war, wurden verschont. Ihre Erstgeburt war gerettet, V. 13. — So geht es bei uns. Christus ist unser Passahlamm. Auf ihn hat Gott unsere Sünde gelegt. Er trägt sie als das Lamm Gottes. (Joh. 1, 29.) So sind wir frei von der Sünde und ihrer Schuld. Wir sind vor Gott gerecht. (2 Kor. 5, 21.) Und wie das Passahlamm, so hat Christus unsere Strafe getragen. Er hat den Tod erlitten, und so sind wir vom Tode frei, besonders vom ewigen Tod, vom Zorn und Fluch Gottes. (Gal. 3, 13.)

b. Als die letzte Plage über Ägypten gekommen war, da hielt Pharaos das Volk nicht mehr gefangen, sondern ließ es ziehen. So war Israel durch sein Passahlamm auch befreit von der Gewalt seines Zwingherrn, von der Gewalt Pharaos. Nun konnten sie unter der Leitung Gottes frei und ledig entgegenziehen dem gelobten Lande Kanaan. — Durch die Sünde sind wir Menschen in des Satans Macht und Reich und müssen ihm dienen. Christus, unser Passahlamm, hat unsere Sünde und Strafe getragen. Und so sind wir frei auch von des Teufels Gewalt. Er kann uns in seinem Reich nicht mehr halten. Wir sind frei. Wir sind nun in Christi Reich und seine Untertanen und können ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Als seine Untertanen schützt und leitet und führt uns unser versöhnter Gott hier durch dieses Leben bis zum himmlischen Kanaan der ewigen Seligkeit.

c. Aber merken wir es wohl: die Israeliten mußten das Blut des Lammes an die Pfosten und Schwellen ihrer Türen streichen. Nur so erlangten sie den Segen des Passahlamnes, V. 7. — Auch wir sollen und müssen das Blut Christi uns zu eigen machen, wir müssen gleichsam die Türen unserer Herzen damit bestreichen. Das geschieht so, daß wir im Glauben Christum und sein Verdienst, seine Wohltaten uns aneignen. Die Gerechtigkeit, die Christus uns erworben hat, sollen wir hinnehmen. Dann hat Gott Wohlgefallen an uns, dann wird und muß der Bürgengel des Todes, des ewigen Todes, an uns vorübergehen.

G. M.

Missionsfestgebete.

Wer eine Auswahl von Missionsfestgebeten zu haben wünscht, kann sich leicht eine genügende Sammlung von solchen anlegen, wenn er sich auf folgende Quellen aufmerksam machen läßt: „Kirchenagende für ev.-luth. Gemeinden“ 2c., S. 178 ff. 180 ff.; Lochner: „Liturgische Formulare“, S. 154 ff.; Walther: „Goldkörner“, S. 72 f.; „Großer Gebetschatz“, S. 181 f.; „Kleiner Gebetschatz“, S. 158 ff. — Außerdem sei noch das folgende, aus einer andern Agende verkürzte Gebet mitgeteilt:

Allmächtiger, barmherziger Gott, gelobt sießt du, daß du dir auf Erden eine heilige Gemeinde sammelst und erhältst! Wir preisen dich insonderheit mit Freuden, daß du auch uns so barmherzig angesehen und uns in dein Gnadenreich auf Erden, in deine heilige Kirche, durch deine kräftige Berufung und Erleuchtung versetzt hast. Ach, du erbarmungsreicher Gott, wie große Dinge hast du an uns getan, daß du uns armen, verirrten, verlorenen und verdammten Menschen deinen lieben Sohn gemacht hast zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und durch ihn uns Macht gegeben hast, deine Kinder zu werden, und uns zu deinen Erben und Miterben Christi gesetzt und deinen Heiligen Geist zum Unterpfand unserer Seligkeit in unsere Herzen geschenkt hast. Wir können dir ja nimmermehr genug danken für diese deine grundlose Barmherzigkeit.

Wir bitten dich aber, du wollest deinen Heiligen Geist nicht von uns nehmen, damit wir deine Gnadenwohlstaten immer besser erkennen und dir um Jesu Christi willen wohlgefallen möge unsere Dankbarkeit im Geist und in der Wahrheit, sonderlich in solchen Werken der Liebe und Barmherzigkeit, durch die wir recht deine Nachfolger sein mögen, o du Vater aller Barmherzigkeit, der du willst, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Darum bewege uns jetzt und allezeit zum herzlichen Erbarmen gegen alle, welche zurzeit sind wie Schafe, die keinen Hirten haben, da so viele auch von unsren Glaubensgenossen dahinleben ohne dein heiligtes Predigtamt und deine Diener entbehren, die unter ihnen dein Wort predigen und deine Sakramente verwahnen sollten. Gib uns allen durch deinen Heiligen Geist große Freudigkeit und herzliche Willigkeit, daß wir gern mithelfen, Diener deines Wortes zu den Verirrten, Verlassenen und Verschmachtenden zu senden, und das kräftige Vollbringen, daß wir dazu auch reichliche Opfer unserer Gebete und Gaben darbringen und dahin wirken, daß in unsren Lehranstalten fromme Jünglinge unterhalten, erzogen und ausgerüstet werden können, hinzugehen als unsere Boten in deinem Namen und zur Sammlung deiner Gemeinde. Du wollest auch solche Anstalten reichlich segnen, wollest allen ihren Lehrern Weisheit und Tüchtigkeit zum Lehren und allen ihren Schülern Gehorsam, Lust und Gaben zum Lernen verleihen. Sendest du dann auch durch

unsfern Dienst viele Arbeiter in deine Ernte, o dann segne sie nach dem Reichtum deiner Güte. Gib ihnen, dein Wort recht zu predigen mit freudigem Auftun ihres Mundes, und öffne ihnen auch allenthalben die Türen und die Herzen für dein liebes Wort und lege deinen Segen auf alle ihre Arbeit zur Ausbreitung deiner Ehre, zur Erkenntnis des Heils und zur Seligkeit für viele.

O Herr, liebreicher Gott, wir danken dir, daß du bisher schon das Werk der Mission zu deines Namens Ehre und uns zu großer Freude hast gelingen lassen. Laß deine Gnade weiter über uns walten; laß uns nicht müde werden in deinem Werk; stärke die matten Hände; richte auf die müden Kniee; gib uns Eifer, Treue und Geduld; fülle unsere Hände mit reichlichen Gaben für dein Werk, unsere Herzen mit treuer Liebe für den Nächsten und seine Not. Was wir versäumt haben, das mache du selbst wieder gut; wo du uns Arbeit zeigst, da lege du selbst unsere Hände an. Mache uns durch den wahren Glauben zu allem guten Werk geschickt und laß uns in einem Stande guter Werke allezeit erfunden werden. Du wollest auch, was deine Hand gebaut hat, gnädiglich bewahren, daß es nicht durch Menschenhand zerstört werde. Laß es, du treuer, allmächtiger Herr, doch den Haufen der Ungläubigen, den Rotten der Schwarmgeister, den Scharen der irdischgesinteten Weltmenschen nicht gelingen, die schwachen Pflänzlein der neugegründeten Gemeinden zu verderben, sondern laß das in deinem Namen gepflanzte fröhlich wachsen und gedeihen. Herr, unsere Hoffnung ist allein auf dich gerichtet. Ziehe deine Hand nicht von uns ab, sondern hilf uns durch deine Kraft, so wollen wir dich preisen hier zeitlich und dort ewiglich. Amen.

Ferner das folgende, ebenfalls einer andern Agende entnommene Gebet:

Allmächtiger, ewiger Gott, du Vater des Lichts und des Lebens! Wir loben und preisen dich, daß du deinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, als das Licht des Lebens in diese Welt gesandt hast, um dich in ihm allen Völkern zum Heil zu offenbaren und sie selig zu machen von der Nacht ihrer Sünden. Wir sagen dir Lob und Dank, daß du durch dein heiliges Evangelium auch uns von der Finsternis zu deinem wunderbaren Licht und aus dunklem Todesschatten zum frohen Tage des ewigen Lebens berufen hast. Wir preisen dich und freuen uns, daß wir das kündlich große, gottselige Geheimnis aufgeschlossen sehen: „Gott ist offenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Nun haben wir einen Gott und Heiland, wissen Rat und Trost wider die Sünde und können sicher und fröhlich wandeln, auch durch des Todes finsternes Tal, weil wir im Lichte der Lebendigen bleiben sollen immerdar. O wie sollen wir dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an uns tut?

Wir bitten dich, lieber Vater in Christo, du wollest durch deine

milde Güte dieses himmlische Licht allezeit in und unter uns scheinen lassen, damit wir dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, immer völliger erkennen und, wie es Kindern des Lichts geziemt, unser Licht leuchten lassen vor den Leuten zum Preise deines Namens. Baue dein Reich des Lichts und des Friedens in der ganzen Christenheit auf Erden immer herrlicher auf; laß es kommen in jedes Haus und in alle Herzen, ja breite es überall aus in unserm ganzen Lande. Ach, Herr, da ist noch so manche Stätte, wo man nicht hört die Stimme des Dankens, wo nicht erschallt die Predigt von allen deinen Wundern. Mache Bahn deinem Licht, daß solche Finsternis verschwinde; mache Bahn deinem Worte, daß es auch die fernen Herzen erreiche und alle Verirrten zu dir bekehre. Schenke ihnen durch uns die Mittel deiner Gnade und tue uns die Herzen auf, daß wir uns als ihre Schuldner erkennen und die Schuld der Liebe abzutragen mit Freuden bereit sein mögen. Laß alle Verkünder deines Wortes sein Männer voll Glaubens und Heiligen Geistes, tüchtig, zu führen das Amt des Neuen Testaments und zu bauen das Reich der Wahrheit und Liebe. Segne alle unsere Schulen mit tüchtigen und treuen Lehrern und laß alle Kinder unserer Gemeinden durch Erkenntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit in unsern christlichen Gemeindeschulen zunehmen und gedeihen zum ewigen Leben. Segne den Haushalt und alle christlichen Familien, daß in ihrem Schoße wahrer Glaube und rechte Gottseligkeit blühe, daß jedes Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen sei.

O gnadenreicher Gott, du hast deinen lieben Sohn der ganzen Welt zum Heiland gegeben und willst, daß durch ihn alle zu dir geführt werden. Darum stehen wir vor deinem Gnadenthron mit Freudigkeit und bitten für die ganze arme Welt, die dich noch nicht kennt. Ach, laß die frohe Botschaft von Jesu Christo, dem allgemeinen Weltheilande, überall hindringen, daß des Götzendienstes auf Erden weniger, daß das Reich der Sünde und des Todes durch das Reich deiner Gnade immer mehr verdrängt werde und vom Aufgang bis zum Niedergang unserer Sonne vieler Menschen Herzen dir, ihrem Gott, ein reines Opfer bringen. Siehe, lieber Gott, wie das Feld an so vielen Orten weiß zur Ernte ist. O Herr der Ernte, sende Arbeiter in deine große Ernte und würdige auch uns, daß wir als deine Mitarbeiter dir getreulich dienen mögen. Schenke uns und allen unsern Mitchristen deinen Segen zu diesem edlen Werk des Glaubens und der Liebe. Gieße den Geist des Gebets aus über alle deine Gemeinden, daß die heilige Sache der Mission rein und lauter bei uns bleibe, auch immer herrlicher blühe und gedeihe, bis endlich die volle Zahl, die ganze große Schar aller Auserwählten aus allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, in einhelligem Jubel mit allen himmlischen Heerscharen vor deines Thrones Stufen wird rufen dürfen mit großem Geschrei: Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

F. S.